

## Glaubensabfall als Glaubenstreue – Missionsverzicht als wahres Zeugnis

### Notizen zur Historie und Novelle hinter Scorseses Film Silence

Von Religionswissenschaftler Prof. Dr. Perry Schmidt-Leukel, Münster

Religiöse Stoffe haben es im Kino offenbar nicht leicht. Jedenfalls ist der neue Film Silence des US-Regisseurs Martin Scorsese trotz Starbesetzung bisher nicht sonderlich gut besucht. Vielleicht ja auch deswegen, weil Buddhisten hier, entgegen der im Westen verbreiteten Vorstellung vom immer friedlichen Buddhismus, als grausame Christenverfolger erscheinen. „Entspricht das der historischen Wirklichkeit?“ – wurde ich daher verständlicherweise gefragt. Ja – leider. Das historische Beispiel aus dem Japan des 17. Jahrhunderts zeigt, dass die zumindest teilweise auch religiös motivierte Gewalt in der Geschichte nicht auf Juden, Muslime und Christen beschränkt war. Die Gründe für die japanische Christenverfolgung sind freilich komplexer, als es der Film erkennen lässt. Eine nachweislich große Rolle spielte hierbei die nicht ganz unberechtigte Sorge Japans, die Missionare könnten die Vorhut der Konquistadoren sein.

Scorseses Film beruht auf der gleichnamigen Novelle aus dem Jahr 1966, mit der Shusaku Endo (1923-1996), einer der bedeutendsten japanischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, weltbekannt wurde (dt. Übersetzung 1989). Endos Roman ist fiktiv. Doch der in ihm beschriebene Kontext sowie ein großer Teil seiner Figuren, darunter Pater Rodrigo (im Film: Rodrigues) und Pater Ferreira, sind es nicht. Kein geringerer als Franz Xaver (1506-1552), der Mitbegründer des Jesuitenordens, hatte 1549 das Christentum nach Japan gebracht. Dort blühte es erstaunlich schnell auf. Anfang des 17. Jahrhunderts gab es wohl an die 300.000 japanische Christen aus einer Gesamtbevölkerung von vielleicht 20 Millionen.

Warum war das Christentum in diesem von Shintoismus, Buddhismus und Konfuzianismus geprägten Land so erfolgreich? Darüber hat die Wissenschaft viel diskutiert. Eindeutige Antworten gibt es nicht. Lagen die Gründe in der christlichen Lehre, etwa in der mit ihr einhergehenden Wertschätzung des einzelnen Menschen und seiner persönlichen Verantwortung, oder lagen sie doch eher in solch profanen Umständen wie dem, dass jene japanischen Fürsten (Daimyos), deren Herrschaftsgebiete sich an der China zugewandten Küste befanden, das Christentum stark begünstigten, um hierdurch die großen Schiffe der Portugiesen in ihre Häfen zu locken? Denn an den Zöllen auf den von den Portugiesen organisierten Seidenhandel mit China ließ sich ausgesprochen gut verdienen. Vermutlich spielten viele Faktoren eine Rolle.

Die Kehrtwende in der japanischen Haltung gegenüber den christlichen Missionaren setzte Ende des 16. / Anfang des 17. Jahrhunderts ein. Dazu trug erwiesenermaßen auch die intolerante Haltung letzterer gegenüber den japanischen Religionen bei. Hauptgrund aber war die Sorge, dass Japan das Schicksal Goas, der Philippinen und der Länder Lateinamerikas teilen könnte, wo mit den Missionaren auch die Soldaten kamen. Schließlich blieb es den Japanern nicht verborgen, dass Spanien und Portugal in den Verträgen von 1494 und 1529 bereits die gesamte Welt, einschließlich aller neu zu entdeckenden Gebiete, untereinander aufgeteilt hatten – mit dem Segen des Papstes. Nicht zuletzt spielten die konfessionellen Streitigkeiten Europas eine Rolle. Als 1600 mit dem englischen Navigator Will Adams der erste Protestant nach Japan kam, verstand es dieser geschickt, das Misstrauen der japanischen Autoritäten gegenüber den katholischen Missionaren zu schüren. 1614 wurde das Christentum dann offiziell verboten.

Aber waren auf japanischer Seite neben den politischen nicht auch religiöse Gründe mit im Spiel? Wiederum ist die Antwort nicht einfach. Einerseits gibt es den kuriosen Befund, dass die offizielle Apostasie-Erklärung für Christen einen Eid enthielt, indem sie ihren Glaubensabfall im Namen von „Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist“ erklärten. Man hat dies als Beleg dafür gedeutet, dass es der 1640 eingerichteten Inquisitionsbehörde nicht um die Zerstörung des christlichen Glaubens als solchem gegangen sei. Doch andererseits hat dieselbe Behörde auch polemische, anti-christliche Werke schreiben und verbreiten lassen, in denen die Überlegenheit des Buddhismus vertreten und das Christentum als „verderbliche Lehre“ dargestellt wurde. Einige dieser Werke haben Apostaten verfasst. Zudem zwang man die Abtrünnigen, sich einer der Schulen des Buddhismus anzuschließen. Die Bezeichnung dieses Vorgehens als „Inquisition“ ist keine ironische Erfindung Scorseses, wie manche Rezensenten des Films meinten, sondern war brutale Realität und entsprach sowohl der Bezeichnung als auch dem Selbstverständnis des Generalinquisitors (japanisch: shūmon-aratame-yaku).

Extreme Züge nahm die Verfolgung besonders nach der Niederwerfung des christlich inspirierten Bauern-Aufstands von Shimabara (1637/38) an. Tausende Christen verloren ihr Leben. Doch die japanischen Autoritäten erkannten auch, dass sie allein durch das Schaffen von Märtyrern das Christentum nicht einzudämmen vermochten. So zielte man primär auf den öffentlichen Glaubensabfall und setzte hierzu ausgeklügelte Foltermethoden ein. Auch der soziale Druck war ein wirksames Mittel. Denunzianten wurden belohnt und das System der Gruppenhaftung angewandt. Dorfgemeinschaften wurden in Gruppen von je fünf Familien eingeteilt. Sollte darunter eine Person als Christ enttarnt werden, so wurde die ganze Gruppe zur Verantwortung gezogen. Der Test bestand, wie auch im Film gezeigt, darin, auf christliche Bilder zu treten, die man eigens zu diesem Zweck herstellen ließ. Zudem schottete man das Land zunehmend gegen alle Außenkontakte ab – ein Zustand, der erst 1854 durch militärischen Druck der USA beendet wurde. Insgesamt war die japanische Christenverfolgung eine der „erfolgreichsten“ der Geschichte. Im Unterschied etwa zu den Verfolgungen im

römischen Reich brachte sie das Christentum in der Region zum Erliegen, mit Ausnahme einiger weniger Hundert Christen, die ihren Glauben in größter Heimlichkeit weiterhin praktizierten.

Endos Novelle und Scorseses Film spielen in der Spätphase der japanischen Christenverfolgung. Zwei Patres gelangen heimlich nach Japan, nicht nur um den verfolgten Christen beizustehen, sondern auch, weil sie nicht glauben können, dass ihr ehemaliger theologischer Lehrer und großes missionarisches Vorbild, Pater Ferreira, vom Glauben abgefallen sei. Es hat diese versteckten Versuche, noch nach der Abschließung Japans ins Land zu kommen, tatsächlich gegeben und das historische Vorbild für Pater Rodrigo ist Guiseppa Chiara. Doch all diese Missionare endeten bald entweder im Martyrium oder, wie Chiara alias Rodrigo, im erzwungenen Abfall.

In seiner vielschichtigen Novelle beschreibt Endo eine besondere Form der Folter, die den Abfall bewirken soll, so jedoch in den Akten der Inquisition selber nicht belegt ist: nicht die Unerträglichkeit der eigenen Qualen, sondern die Unerträglichkeit, andere für einen selber leiden zu sehen. Der Protagonist von Novelle und Film, Pater Rodrigo, schwört erst dann dem christlichen Glauben ab, als ihm angesichts der massiven Folterung anderer gesagt wird, er könne ihr Leid durch seine Apostasie augenblicklich beenden. Hinter diesem absurd wirkenden Konflikt zwischen Mitleid und der Treue zu Christus steht für Endo ein tiefergehendes Problem. Wird Christus durch das Mitleid wirklich verraten oder ist ein solcher vermeintlicher Verrat nicht vielmehr die Konsequenz christlicher Liebe? Soweit folgt auch der Film Endos Fragestellung.

Doch das eigentliche Problem, mit dem Endo an dieser Stelle ringt, wird in Scorseses filmischer Umsetzung nicht deutlich. Hierzu muss man wissen, dass das „Große Mitleid“ den zentralen Wert aller Richtungen des japanischen Buddhismus darstellt. „Der Weg des Erbarmens geht über die Aufgabe des eigenen Ich“, fasst an einer Stelle des Buchs der japanische Dolmetscher den Buddhismus zusammen – Worte, die bei Scorsese so verwässert werden, dass ihren herausfordernden Charakter verlieren. Was im Mund des Übersetzers eine Floskel sein mag, wird für Pater Rodrigo zum Kern seines geistlichen Ringens. „Christus hätte ganz sicher auf den Glauben verzichtet, um die Menschen zu retten“, spricht Pater Ferreira, um damit seine eigene Apostasie zu erklären und Rodrigo zu demselben Schritt aufzufordern, den dieser schließlich auch vollzieht.

Siegt also in Endos Novelle die buddhistische Spiritualität über das Christentum oder bilden vielleicht beide in der aus Mitleid vollzogenen christlichen Selbstverleugnung eine neue Symbiose? Damit wirft Endo die für das christliche Missionsverständnis zentrale Frage auf, ob mit der missionarischen Ausbreitung des Christentums Menschen anderer Kulturen und Religion tatsächlich gerettet werden, oder ob die Begegnung mit anderen Religionen nicht etwas ganz anderes erfordert: eine Selbstverleugnung und Selbstverwandlung des Christentums. Zunächst lässt Endo Pater Rodrigo noch in aller Schärfe urteilen, (buddhistisches)

Mitleid und (christliche) Liebe seien nicht dasselbe. Am Schluss jedoch versteht Rodrigo das Mitleid als den eigentlichen Sinn der Liebe Christi. „Alles, was mir bis heute widerfuhr, war notwendig, damit ich diese Liebe kennenlernen konnte“, lässt Endo den abgefallenen Rodrigo am Schluss seiner Novelle sagen. „Und es stimmt gar nicht, dass der Herr geschwiegen hätte. Aber selbst wenn der Herr geschwiegen hätte – mein Leben bis heute erzählt von ihm.“ Bei Endo wird somit der Glaubensabfall zum Zeichen eigentlicher Glaubenstreue, der Verrat am Bekenntnis zum echten Bekenntnis, der Verzicht auf Mission zum lebendigen Zeugnis. Das ist die Provokation, die Endo für seine Leser und seine Kirche bereithält. Daher wundert es nicht, dass in Japan die ersten katholischen Reaktionen auf Endos Buch überwiegend negativ ausfielen.

Bei Scorsese verblasst diese eigentliche Spitze der Novelle nahezu bis zur Unkenntlichkeit. Die Schlussequenz des Films fehlt in Endos Novelle und muss wohl als Scorseses eigene Zutat gelten. Zwar berichtet auch Endo – getreu den historischen Zeugnissen – davon, dass Ferreira und Chiara alias Rodrigo nach ihrem Abfall als Buddhisten mit einer ihnen zugewiesenen Familie lebten und für die Inquisitionsbehörde arbeiteten. Unter anderem bestand ihre Aufgabe darin, christliche Gegenstände als solche und damit deren Besitzer als heimliche Christen zu identifizieren. Doch im Unterschied zu Endo zeigt Scorsese, wie der verstorbene Pater Rodrigo selber noch ein kleines Kreuz in seinen Händen verborgen hält, das ihm wohl seine Ehefrau nach seinem Tod zugesteckt hat. Es entspricht den historischen Dokumenten, dass der wirkliche Pater Chiara mehr als dreißig Jahre nach seinem Abfall erneut verdächtigt wurde, seinen Glauben in Wahrheit nie aufgegeben zu haben. Doch die Art wie Scorsese diesen Aspekt inszeniert, legt es nahe, dass für ihn das Bekenntnis zu Christus wohl letztlich doch auf jener Ebene verbleibt, die Endo selber bewusst infrage gestellt hat. Endo setzte in seinem weiteren Werk denn auch ganz andere Akzente. In seiner allerletzten Novelle Deep River von 1994 kommt Endo nochmals auf das Thema der japanischen Christen zurück. In diesem Rückblick urteilt sein Protagonist, ein junger Priesteramtskandidat: „Gott hat viele verschiedene Gesichter. Ich glaube nicht, dass Gott allein in den Kirchen und Kapellen Europas existiert. Ich denke er ist auch unter Juden, Buddhisten und Hindus.“ Und wird aufgrund dieser Auffassung als für das Priestertum ungeeignet befunden.

**Hinweis:** Der Autor ist Professor für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie am gleichnamigen Seminar der Universität Münster und Mitglied des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Theologie der Religionen, der christlich-buddhistische Dialog, Interreligiöse Beziehungen und Interreligiöse Theologie sowie Pluralismusfähigkeit der Religionen. Am Exzellenzcluster leite er das Projekt C2-16 „Interreligiöse Theologie“.